

Elftes Kapitel.

Die Erforschung der Gucht und ihrer Umgebung.

Wilhelm schlief so gut, als hätte er auf deutschem Boden in einem warmen Stübchen und auf einem weichen Lager gelegen. Hurtig erging es ebenso. Als sie am anderen Morgen erwachten, war es heller Tag. Die armen Hunde lechzten vor Durst, und es schmerzte Wilhelm sehr, sie mit heraushängenden Zungen lechzend und winselnd an sich hinausblicken zu sehen.

„Wie ist's, Junker Wilhelm?“ begann Hurtig; „wollen wir schon vor dem Aufbruch unser Frühstück nehmen oder zuvor ein wenig gehen?“

„Hurtig, ich kann wahrhaftig keinen Tropfen Wasser trinken, obschon ich sehr durstig bin, wenn Ihr mir nicht erlaubt, den armen Hunden ein wenig zu geben.“

„Ich habe ebensogut Mitleid mit den stummen Kreaturen, wie Ihr, Junker Wilhelm; verlaßt Euch nur darauf, daß ich ihnen nicht aus Härte nichts reiche. Im Gegenteil habe ich dabei unser und ihr Bestes im Auge. Nun, wenn's Euch recht ist, so wollen wir zuerst ein wenig gehen und sehen, ob wir nicht Wasser finden können. Wir wollen mit dem kleinen Thal rechts den Anfang machen, und wenn wir dort nicht glücklich sind, versuchen wir es weiter drinnen, wo das Wasser während der Regenzeit heruntergelaufen ist.“

Wilhelm trat bereitwillig den Gang an, und die Hunde folgten nach. Hurtig hatte den Spaten aufgenommen und trug ihn auf der Schulter fort. Sie erreichten bald das Thal, und die Hunde hielten schnüffelnd die Nasen auf den Boden. Hurtig sah ihnen zu, bis sie sich endlich lechzend niederlegten.

„Laßt uns weitergehen, Wilhelm“, sagte Hurtig nachdenklich.

Sie begaben sich dann nach der Austiefung, wo das Wasser heruntergeschossen war. Die Hunde schnüffelten noch gieriger umher als zuvor.

„Ihr seht, Junker Wilhelm, diese armen Hunde sind nun so aufs Wasser erpicht, daß sie es, wenn welches da wäre, auffinden würden, wo wir nicht entfernt daran dächten. Oben erwartete ich kein Wasser; aber vielleicht findet sich's tiefer unten.“